

und die Anfänge des Koinobitismus; Basilius und die Anfänge des Mönchtums in Kleinasien; Simeon der Säulensteher und das syrische Mönchtum). Anfänge im Westen (Gallien und Spanien, von Thomas Karmann erarbeitet; Italien; Augustinus; Übergang zum Mittelalter: Benedikt und Gregor der Große). Die folgenden drei Kapitel sind thematisch ausgerichtet: Das äußere Leben der Mönche (Initiation; Erscheinungsbild; Gebet und Gottesdienst; Lektüre, Schlaf, Arbeit und Ernährung), Monastische Spiritualität (Theologische Begründung, Apophthegmata Patrum, Cassians Institutiones, die Vita Benedicti als Modell eines spirituellen Weges), Mönchtum im Kontext (Kirche und Theologie; Staat und Gesellschaft; Kultur und Bildung; Christentum und Antike). Ein Quellen- und Literaturverzeichnis schließt den Band ab.

Merkel schickt dem jeweiligen Quellenteil (die Dokumente in z. T. eigener Übersetzung; wichtige Begriffe im griechischen bzw. lateinischen Originaltext) eine ausführliche, problematisierende Einführung voraus. Formen des Mönchtums in Judentum, Buddhismus, Gnosis und Manichäismus werden berücksichtigt, aber das christliche Mönchtum als eigene Hervorbringung der Kirche überzeugend herausgearbeitet. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Merkel den Frauen, die den Weg radikaler Christusnachfolge in Gemeinschaft gegangen sind und die sich auf diese Weise aus den Zwängen ihrer Umwelt emanzipieren konnten. Neben dem *abba*, dem Wüstenvater, gab es die *amma*, die Wüstenmutter (S. 358). Ausführlich geht Merkel auf Spannungen ein: zwischen Mönchtum und ‚Welt‘, zwischen Schrift und Versenkung, zwischen Orthodoxie und Häresie, zwischen ehrwürdigem Herkommen und neu gesetztem Kirchenrecht. Merkel leuchtet weite Hintergründe aus, wenn er das Verhältnis zwischen Mönchen einerseits, Abt, Gemeinde, Bischof, Staat andererseits betrachtet. Stellvertretend für Äußerungen früherer Mönche, aus denen Menschenfreundlichkeit und Weisheit sprechen, sei ein Wort des Palladius zitiert: „Besser ist es, mit Vernunft Wein zu trinken, als mit Hochmut Wasser“ (S. 264). Nachdenklich macht eine Bemerkung des Antonius: „Also wessen Verstand gesund ist, der braucht keine Wissenschaft“ (S. 49).

Für die wohl bald fällige zweite Auflage seien Wünsche vorgetragen: Ausmerzung der recht zahlreichen Druckfehler; Auflösung verwendeter Siglen; Vereinheitlichung der Nachweise von Bibelzitat (S. 154 überreichlich, S. 135 fehlend); verständliche Hinführung zu Werken („Symmachus, or. I, 14“, „Stob, 2, 105, 7<sup>ff</sup>“, S. 163 bzw. 250, reichen nicht); Ergänzung um eine Zeittafel, um ein Orts- und Personen-, vor

allem ein Sachregister. Stichworte mögen einmal mehr den reichen Inhalt andeuten: Doppelkloster, Erdlochheilige, Gartenbau, Grasfresser, Kettenträger, Kinderwunsch, Klerikermönch, Krankenpflege, Mission, Pilger, Pseudomönch, Schismatiker, Sexualität, Spiritualität, Zeitmesser... Zu all dem und noch viel mehr wird man fündig, sofern man den stattlichen Band durcharbeitet.

Merkel gelingen glückliche Formulierungen. Er warnt vor der Gleichsetzung von Analogie und Genealogie (S. 23); er spricht von dem wahrscheinlichen Bedürfnis mancher Christen, „aus einem mehr und mehr sozusagen spießbürgerlichen Gemeindecristentum auszubrechen“ (S. 37); in eine Charakterisierung gehen Erfahrungen des Hochschullehrers unserer Zeit ein: „Benedikt verzichtet darauf, sich noch als erwachsener Mann von der Mutterfigur bekehren und die Wäsche waschen zu lassen“ (S. 312). Die ‚Quellen und Dokumente‘ laden dazu ein, Entdeckungen zu machen und Überraschungen zu erleben. Sie legen dem Rezensenten, das sei mit Bedauern festgestellt, noch nicht vor, als er an ‚Mönche und Nonnen im Mittelalter‘ arbeitete (ebenfalls 2008 erschienen).

*Horben bei Freiburg i. Br. Norbert Ohler*

*Abele, Silke:* Der politisch-gesellschaftliche Einfluss der nestorianischen Ärzte am Hofe der Abbasidenkalifen von al-Manūr bis al-Mutawakkil (Nūr al-ḥikma 3), Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2008, X + 174 S., ISBN 978-3-8300-2750-8, EUR 58,00

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die Dissertation von S. Abele (A.), die vermutlich im Orientalischen Seminar der Universität Tübingen – die Autorin äußert sich in ihrem „Dank“ (S. V) nicht dazu – entstanden ist.

Ausgangspunkt ihrer Untersuchung war die Überlegung, dass den Christen zwar einerseits eine bedeutende Rolle in der mittelalterlichen arabischen Welt zukam, dass diese bedeutende Rolle aber andererseits in der modernen Forschung bisher kaum zum Ausdruck gekommen ist. A. wollte diesem Missverhältnis Abhilfe schaffen und hat sich entsprechend einen besonderen Aspekt hinsichtlich der Beziehung der Christen zu ihrem arabisch-muslimischen Umfeld ausgesucht, nämlich die Rolle der nestorianischen Ärzte am Hof der Abbasidenkalife: „... haben die nestorianischen Ärzte, die ja in einem ganz persönlichen, ja intimen Verhältnis zu den Kalifen standen, einen Einfluss auf deren Anschauungen und Entscheidungen, auf deren Politik ausgeübt, und – wenn ja – wie weit reichte dieser?“ (S. 3).

In ihrer „Einleitung“ äußert sich A. zunächst ganz allgemein sowohl über das von ihr gewählte Thema als auch über den Aufbau ihrer Arbeit (S. 5–9) und stellt daraufhin die wichtigsten der von ihr benutzten Quellen kurz vor (S. 9–16). Dann leitet sie über zum eigentlichen Gegenstand ihrer Untersuchung, indem sie auf die Stellung der Christen und dabei insbesondere auf die Bedeutung der Nestorianer im abbasidischen Kalifat zu sprechen kommt (S. 17–24). Im Folgenden behandelt A. die abbasidischen Kalifen von al-Manūr bis al-Mutawakkil (S. 25–144) unter der genannten Fragestellung, wobei sie sich hauptsächlich auf die biographischen Nachrichten aus den vorliegenden Quellen stützt und diese in Paraphrase ausführlich zu Wort kommen lässt; einige der aufgeführten biographischen Informationen finden sich bereits in Ferdinand Wüstenfelds Geschichte der arabischen Ärzte und Naturforscher, Göttingen 1840 (Nachdr. Hildesheim 1963) und Lucien Leclercs *Histoire de la médecine arabe*, Paris 1876, die A. beide nicht zu kennen scheint. Mitunter scheint sie dabei jedoch etwas zu sehr ins Erzählen geraten zu sein, so wenn sie z. B. Aspekte wie die „Spitzzüngigkeit“ des Arztes Yūhannā oder die Behinderung seines Sohnes (S. 79–81) ausführlich illustriert, obwohl diese mit dem eigentlichen Thema gar nichts mehr zu tun haben. Der abschließende Satz „Man kann aus den Informationen über Yūhannā b. Masawih keinen Einfluss auf den Kalifen in politischen Angelegenheiten feststellen“ (S. 81) hätte hier als Feststellung genügt. Die Auswahl dieser neun Kalifen, deren Lebenszeiten die Jahre 754–861 n. Chr. umfasst, begründet sie damit, dass sowohl die nestorianische Kirche als auch das Kalifat unter diesen Herrschern ihre Hochzeit erlebten (S. 7f.). Am Ende fasst sie die in den einzelnen Kapiteln erzielten Ergebnisse noch einmal knapp zusammen und äußert sich kurz zu der Frage, wie die einzelnen Quellen zu bewerten sind (S. 145–151). Eine „synoptische Übersicht über Kalifen, Ärzte und Katholikoi“ (S. 153) sowie das Literaturverzeichnis (S. 155–174) beschließen die Arbeit.

Die vorliegende Arbeit ist flüssig zu lesen, gut gegliedert und die erzielten Ergebnisse im Großen und Ganzen nachvollziehbar. Aus der Behandlung nahezu jedes länger regierenden Kalifen geht eindeutig hervor, dass die christlichen Quellen auf der einen Seite immer wieder betonen, dass sich die nestorianischen Ärzte für die Belange ihrer Gemeinde einsetzten und insbesondere bei der Wahl des Patriarchen großen Einfluss hatten (und diesen auch geltend machten), während die muslimischen Quellen auf der anderen Seite belegen, dass die Ärzte in einem engen Ver-

trauensverhältnis zum Kalifen standen. Wenn gleich dieses Ergebnis letztlich vielleicht weniger spektakulär erscheint, als ursprünglich gehofft, so ist es dennoch als solches erst einmal festzuhalten und zum Wissensstand über die nestorianischen Ärzte des 8.–9. Jhs. hinzuzufügen. Insofern ist die Autorin für ihre Arbeit zu beglückwünschen.

Gleichwohl seien aber gewisse Vorbehalte gegenüber dem vorliegenden Buch angesprochen, die sich vor allem auf die Art der angewandten Quellenkritik beziehen: Nicht selten kommt es vor, dass sich die Nachrichten über die Ärzte in den unterschiedlichen Quellen widersprechen, was die Autorin dazu veranlasst hat, diese zunächst nebeneinander bzw. nacheinander zu präsentieren. Allerdings fällt die Bewertung dieser Berichte, d. h. die Gewichtung nach ihrer Glaubwürdigkeit mitunter extrem unbefriedigend aus. So sagt A., dass sich einzig bei Barhebraeus Belege für das luxuriöse Leben des Arztes Baḥṭišū finden, woraus sie folgert, dass seine Darstellung übertrieben sein muss (S. 120). Um die Darstellung des Barhebraeus zu beurteilen, müsste man jedoch den Wert seines Werkes in einem größeren Kontext bestimmen: Übertreibt er auch an anderen Stellen? Wie ist sein Verhältnis zu den übrigen Quellen? Welche Quellen lagen ihm überhaupt vor? Derartige Überlegungen bleiben jedoch aus. Auch die Aussage, „das einzige Argument, das meiner Auffassung nach gegen zwei verschiedene Ereignisse bzw. Intrigen statt einer einzigen mit „Nebenversionen“ spricht, ist der Umstand, dass Hunayn wohl kaum zweimal denselben Fehler begangen haben wird.“ (S. 139) klingt etwas kurios. (Es geht hierbei um eine Anekdote, nach der Ḥunayn in zwei unterschiedlichen Lebensphasen auf ein Marienbild gespuckt haben soll.) Ganz offensichtlich liegt hier ein sogenanntes Wandermotiv vor („Bilderfeind spuckt auf Reliquie und wird dafür angeklagt“), das in unterschiedlichen Zusammenhängen Bestandteil der Ḥunaynbiographie geworden ist. Einzig mit der historischen Realität zu argumentieren, erscheint daher wenig zielführend. Wer des Weiteren davon ausgeht, dass die Nachricht eines Jakobiten über die herausragenden Fähigkeiten eines Nestorianers historische Glaubwürdigkeit beanspruchen kann, da jener aufgrund der unterschiedlichen Glaubensrichtung kein Interesse an einer positiven Darstellung gehabt haben konnte (S. 148), übersieht, dass man zunächst allgemein die Haltung des Autors gegenüber Mitgliedern aus anderen Christengemeinden klären sollte und darüber hinaus auch den Wert seiner Quellen nicht außer Acht lassen darf: Möglicherweise standen ihm keine anderen Nachrichten zur Verfügung.

Und schließlich bedarf auch die Feststellung, dass die arabischen Biographen historische Glaubwürdigkeit beanspruchen können, da sie – sofern sie selbst keine Ärzte waren – kein Interesse daran haben konnten, die Arzt-Kalif-Beziehung tendentiös darzustellen (S. 149), der Modifizierung. Selbstverständlich konnten auch Biographen mit ihren Werken eine bestimmte Zielsetzung verfolgen und ihr Material entsprechend auswählen und arrangieren. Auf jeden Fall wäre hier eine Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur zum Thema ‚Intention und Darstellungsweise arabischer Biographen‘ notwendig gewesen.

Ein weiteres Problem betrifft die Frage des Einflusses der Ärzte auf Kalifen. Man hätte sich in diesem Zusammenhang gewünscht, etwas darüber zu erfahren, wie die politischen Abläufe am Hof der abbasidischen Kalife gewesen sind, wie die soziale bzw. hierarchische Struktur war, welche Entscheidungsträger es neben dem Kalifen gab und wofür diese zuständig waren. Diese Überlegungen wären nicht nur grundsätzlich notwendig gewesen, um zu verstehen, wie sich die Aktivitäten der Ärzte in diesen Mikrokosmos fügten, sie hätten A. auch vor einigen vorschnellen Urteilen bewahrt: Ob der Bau oder die Restauration von Kirchen tatsächlich einzig auf den Einfluss der christlichen Ärzte zurückzuführen ist (S. 41: „Der Kalif wäre sicherlich nicht selbst auf die Idee gekommen, ...“), steht zu bezweifeln. Bereits einige von A. an anderer Stelle angeführte Anekdoten belegen, dass ganz unterschiedliche Personen dafür hätten in Frage kommen können: der Katholikos (S. 50f.: Timotheos), der Kalif (S. 68: Härün ar-Rašid), und wenn tatsächlich einmal ein Arzt wie Ġibril b. Baḥtišū einen Kirchenbau erwirkte, so war dieser ganz offensichtlich auf die Hilfe der Frau des Kalifen angewiesen (S. 67).

Zum Abschluss sei noch auf einige Fehler bzw. Ungenauigkeiten hingewiesen: Es ist zweifelhaft, dass alle Ärzte im 8.–9. Jh. n. Chr. den hippokratischen Eid schwören mussten (S. 36). Erst für das 11.–12. Jh. wird dem muḥtasib, dem Marktaufseher, empfohlen, den Schwur von den Ärzten zu verlangen (Gary Leiser, *Medical education in Islamic lands from the seventh to the fourteenth century*, in: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 38, 1983, 72). Die Lebenszeit des Sergius von Rēšʿaynā fällt außerdem nicht (nur) in das 5. Jh. n. Chr. (S. 99), sondern in das 5.–6. Jh. n. Chr., er starb im Jahre 536. Es ist außerdem nicht notwendig, die Übersetzungen galenischer Werke durch Ḥunayn für Baḥtišū in Zweifel zu ziehen (S. 141: „angeblich“), diese Tätigkeit belegt uns der Über-

setzer selbst in einem Brief an Abū al-Ḥasan ʿAlī ibn Yahyā al-Munaġġim, in dem er ausführlich beschreibt, welche Werke des griechischen Arztes seiner Kenntnis nach ins Syrische und Arabische übersetzt worden sind (Siehe dazu Ḥunain ibn Iṣḥāq, *Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen*, hrsg. u. übers. v. G. Bergsträßer, Leipzig 1925 (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes 17,2), 4.8 (arab.), 10.4 (arab.) u. ö., und Max Meyerhof, *New light on Ḥunain Ibn Iṣḥāq and his period*, in: *Isis* 8, 1926, 718). Zu guter Letzt sei noch angemerkt, dass zumindest ein Personenindex unbedingt erforderlich gewesen wäre, um zu vermeiden, dass der Leser auf der Suche nach Informationen zu einem bestimmten Arzt gleich mehrere Kapitel durchforsten muss.

Gleichwohl betreffen diese Monita, so grundsätzlich sie auch erscheinen mögen, entweder nur Detailspekte der Arbeit oder schränken die erzielten Ergebnisse nicht grundlegend ein. Denn der durchgehend erkennbare Tenor des präsentierten Materials ist eindeutig: „Es fällt auf, dass die Ergebnisse für die Regierungszeiten der einzelnen Kalifen häufig dasselbe Schema aufweisen, was zeigt, dass die Interaktion zwischen Arzt und Herrscher einem bewährten Muster folgte, ...“ (S. 150). Insofern können letztlich nicht nur die benutzten Quellen, sondern auch die Arbeit von A. eine gewisse Glaubwürdigkeit beanspruchen.

Berlin

Dr. Oliver Overwien

*Glüsenkamp, Uwe (Hrg.): Das Schicksal der Jesuiten aus der Oberdeutschen und den beiden Rheinischen Ordensprovinzen nach ihrer Vertreibung aus den Missionsgebieten des portugiesischen und spanischen Patronats (1755–1809)*, Spanische Forschungen der Görresgesellschaft Band 40, Münster, Aschendorff Verlag, 2008. 295 S., 978-3-402-14866-2.

Die von Johannes Meier (Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Mainz) betreute Dissertation „befasst sich mit dem Schicksal der Jesuiten aus der Oberdeutschen sowie der Oberrheinischen und Niederrheinischen Provinz nach ihrer Vertreibung aus den Missionsgebieten des portugiesischen und spanischen Patronats“, wobei sie „sich auch zur Aufgabe (setzt), das Gruppenprofil der Vertriebenen deutlicher herauszuarbeiten“ (S. 6f.). In diesem weiten Rahmen kann die komplex gegliederte Erstlingsstudie dank ihrer Auswertung beeindruckend zahlreicher einschlägiger Archivalien und sämtlicher entsprechender gedruckter Quellen ein tiefschür-